

Wie viel Trump steckt in Blocher?

Eine Spurensuche zwischen New York City und Domat/Ems. Von Martin Beglinger

Gleich am Morgen nach der Wahl meldete sich die schockierte SP Schweiz mit folgender Warnung auf Facebook: «Damit das Unvorstellbare nicht auch bei uns passiert, gibt es nur eines: Heute ist der Tag, dein politisches Engagement zu beginnen!» Illustriert wurde die Mitgliederwerbung mit den Fotos zweier wild gestikulierender Männer. Der eine war Donald Trump. Und der andere Christoph Blocher.

Es war nicht der erste Vergleich dieser Art. Haider, Vater Le Pen, Schönhuber, Schirinowski, Bossi, Berlusconi, Tochter Le Pen, Farage, Orban, Petry, Strache, Wilders, Hofer – wann immer in den letzten 25 Jahren eine neue Figur auftauchte in der Galerie rechter Populisten und Extremisten, dann wurde auch er dazugestellt. Viele von ihnen sind längst wieder weg, gestorben, vergessen; Blocher, 76, ist immer noch da und lächelt müde, wenn man ihm vorwirft, er sei ein Populist. Auch dies nichts Neues für ihn.

Und jetzt also der T-Vergleich. Wenn stimmt, was er immer sagt, dann hat er Trump noch nie live gesehen oder gehört. Denn Blocher rühmt sich bekanntlich dafür, dass er weder Fernsehen noch Radio im Haus hat. Und nach allem, was er bisher über den nächsten US-Präsidenten gelesen hat, scheint er zu lavieren. Der «Aargauer Zeitung» sagte er jedenfalls zwei Tage nach der Wahl: «Es gibt keine Parallelen zwischen Trump und mir.» Zwei Wochen später meinte er auf «Teleblocher»: «1992 war ich *de Trömp*», wie er ihn nennt.

Wie viel Trump steckt also in Blocher?

Sicher ist zunächst, dass beide deutsche Wurzeln haben. Doch das ist auch schon die einzige Parallele in der Familiengeschichte. Donalds Vater Fred Trump war Immobilienhändler in New York und machte ein Vermögen mit dem Bau von subventionierten Mietskasernen. Wolfram Blocher, ein grüblerischer, bibelfester Mensch, war reformierter Dorfpfarrer mit elf Kindern.

Entsprechend verschiedenen waren die Wege der Söhne. Mit 25 stieg Donald Trump in die Firma seines Vaters ein, doch er wollte mehr als nur Mietskasernen verwalten im langweiligen Queens. Er wollte Manhattan erobern! Zwölf Jahre später hatte er sich in einer der ruppigsten und korruptionsträchtigsten Branchen des Lands nach oben gedealt, geboxt und gemogelt und sich ein 202 Meter hohes Denkmal an der Fifth Avenue gesetzt, den Trump Tower.

Derweil wurde der junge Blocher zuerst einmal Bauer. Und hatte am Ende seiner landwirtschaftlichen Lehre weder Land noch Geld, noch Connections. Aber viel Ehrgeiz. Er holte die Matura nach, studierte Jura, und seine einzige Beziehung nach oben war ein Sohn des damaligen Ems-Chemie-Besitzers Werner Oswald. Blocher gab dem Sohn Nachhilfe, und so lernte er auch den Vater kennen. Er gewann dessen Vertrauen, stieg 1969 bei der Ems ein, arbeitete sich hoch und kaufte nach Oswalds Tod die Fabrik. Im gleichen Jahr, 1983, in dem Trump seinen Tower in New York einweihete, bezog Blocher das Schloss in Rhäzüns, das ebenfalls zum Immobilienbesitz der Ems gehört.

Der Kauf der Ems war sein Eintritt ins Establishment der Schweizer Wirtschaft. Angebahnt hatte sich dies freilich schon 1981, als der aufstrebende Blocher vom Bankenpatriarchen Robert Holzach in den Verwaltungsrat der Schweizerischen Bankgesellschaft (SBG) geholt worden war. Es war die SBG, die Blocher den Grosskredit zur Übernahme der Ems von rund 20 Millionen Franken verschaffte. Noch Jahre später wurde heftig spekuliert, ob er bei diesem Kauf nicht Oswalds Erben überverteilt habe. Domat/Ems ist gewiss nicht New York, aber auch hier hat am Ende wohl einer unzweifelhaft seine Chance gepackt – und genutzt. In den folgenden zwanzig Jahren krepelte Blocher die einst marode Fabrik mehrfach um, schaffte Arbeitsplätze und vervielfachte Umsatz wie Gewinn.



Donald Trump spricht zu seinen Anhängern in Sarasota, Florida (7. November 2016).

DAMON WINTER / NYT / REDUX / LAIF

Beide waren Aussenseiter, beide brauchten gut zehn Jahre für ihren energischen wirtschaftlichen Aufstieg, beide gingen ihren Weg hart bis rücksichtslos. Für Trump gibt es nur Sieger oder Verlierer, und Letztere müssen aus dem Weg; für Blocher zählt nur ein Prinzip: «der Auftrag» und keine Ausreden.

Der grosse Unterschied zwischen ihnen: Trump interessierte sich nicht für Politik. Er sei zwar schon als junger Mann konservativ gewesen, schreibt Michael D'Antonio in seiner Biografie über Trump, aber im Grunde war er ein unpolitischer Mensch. Als Wirtschaftstudent machte er im wilden Jahr 1968 einen grossen Bogen um alle Demos, ob nun gegen die alten Autoritäten, den Kapitalismus oder den Krieg. Das machte Blocher ebenso. Nur warf er sich auch als konservativer Studentpolitiker in den Kampf und wickelte auf bewegten Diskussionspodien Joghurtgeschossen aus, während Trump lieber daheim sass und die Unterhaltungsshow von Johnny Carson verfolgte. Auch um den Militärdienst schlängelte sich Trump herum und damit um einen Einsatz in Vietnam.

Der Systempolitiker

Christoph Blocher wiederum war nicht nur ein stolzer Jungunternehmer, er war auch Milizoffizier – und Politiker. Ab 1974 Gemeinderat, dann Kantonsrat, Nationalrat, Bundesrat, wieder Nationalrat und bis auf weiteres Strategiechef seiner Partei – die ganze Schweizer Ochsentour. Seit 43 Jahren ist er nun Teil dieses politischen Systems Schweiz, länger als jeder andere im letzten Jahrhundert. Zugleich hielt Blocher die eigene Firma möglichst fern von Staat und Politik. 90 Prozent seiner Produkte setzte er bei privaten Kunden im Ausland ab, was ihm mehr Unabhängigkeit im Inland verschaffte.

Ganz anders Trump. Der war geradezu umstellt von der Politik im hochregulierten Bau- und Immobilienmarkt. Er brauchte die richtigen Politiker, denn ohne ihre Bewilligungen geht gar nichts in der Bau- und Immobilienbranche von New York und New Jersey. Mit welchen Bandagen er kämpfte, offenbaren die

mehr als 3500 Gerichtsverfahren, in die Trump in den letzten 30 Jahren verwickelt war, wovon 1900-mal als Kläger. Er benutzte Prozesse wie eine Waffe, sagt sein Biograf D'Antonio, die meisten endeten mit einem Vergleich. 75 hängige Fälle schleppt er nun mit ins Weisse Haus, und seine Gegner beten, dass das als Munition für ein baldiges Impeachmentverfahren reicht.

Vorsicht und Prozessfreude

Auch Blocher war schon mit Dutzenden von Anzeigen und Vorwürfen konfrontiert, selten als Unternehmer, umso mehr als Politiker, und oft genug frohlockten seine Gegner, nun hätten sie ihn endgültig an der Gurgel. So manche Geschichte wurde medial zum Skandal hochgeschrieben, was die politische Schweiz über Wochen oder gar Monate in Atem hielt. So zum Beispiel die Affäre Roschacher, die mit zu Blochers Abwahl als Bundesrat beitrug, obwohl sich der Fall rasch in Schall und Rauch auflöste. Auch in der Affäre Hildebrand, die mit dem Abgang des Nationalbankpräsidenten endete, wurde Blochers Rolle mit Getöse untersucht, ohne dass schliesslich etwas hängenblieb. Denn bei aller Lust an der Provokation: Blocher ist vorsichtiger als Trump.

Was die Prozessfreudigkeit – und nicht nur sie – betrifft, erinnert Trump viel mehr an den Unternehmer Berlusconi, der ebenfalls mit Immobilien begann und sein lukratives Medienimperium erst aufbauen konnte, nachdem ihm sein Freund, der Sozialist und italienische Ministerpräsident Bettino Craxi, die entsprechende Bewilligung zugeschanzt hatte.

Ebenbürtig sind sich «The Donald» und «Bunga-Bunga»-Silvio ebenso in Sachen Affären und Scheidungen. Jahrelang haben sie sich selber und ihr grosses Publikum bestens mit ihren *trophy wives* unterhalten. Auch da mag Blocher nicht mithalten, er, der seit bald 50 Jahren mit der gleichen Frau verheiratet ist, einer Primarlehrerin. Silvia Blocher steht bei fast jedem öffentlichen Auftritt an seiner Seite und war schon immer die engste politische Beraterin ihres Ehe-

mannes. Sie hat mehr Einfluss auf ihn, als es ein SVPLer je hatte.

Ob früher bei Berlusconi oder heute bei Trump, Blocher war immer zurückhaltend mit Kommentaren über ausländische Politiker. Auf Populistentour wie andere Parlamentarier ging er ohnehin nie, sein politischer «Auftrag» endet für ihn an der Landesgrenze. Wer ihm genau zuhört in diesen Wochen, der merkt rasch, dass die Schadenfreude über den Abstieg des «Establishments» («eine Ohrfeige für jene, denen es in den *Grind* gestiegen ist») weit grösser ist als der Respekt für dessen Bezwingen. Denn was will der Bezwingen mit seiner neuen Macht? «Er hat ja gar kein politisches Programm!», sagt Blocher, der seit 50 Jahren das Gleiche predigt: Unabhängigkeit, Neutralität, schlanker Staat. Es passt zu seiner Berufs- und Lebenserfahrung, die besagt: besser klein und anders als gross und gleich. Wenn Trump nun mehr wirtschaftsfreundliche Agreements zwischen einzelnen Nationalstaaten will, aber weniger Internationalismus und weniger unkontrollierte Einwanderung, dann fühlt sich Blocher gewiss bestätigt. Doch wie verlässlich ist ein Mann, der in den letzten 20 Jahren dreimal die Partei gewechselt hat?

Zumindest bis jetzt stecken sehr viel mehr Reagan und Thatcher in Blocher als Trump. Reagan steht für weniger Staat, und Thatcher bewundert er für die Kraft, mit der sie ihr Land wieder Richtung Konservatismus drehte. Am liebsten vergleicht sich der geschichtsversessene Blocher ohnehin mit Churchill. «Unter dem Vorwand, über Churchill zu reden, gibt er häufig sein Innerstes preis. Im britischen Kriegspremierminister verehrt er den Rufer in der Wüste, für den er sich selber hält, den Propheten, der im eigenen Land nicht geliebt wird», schreibt Markus Somm in seiner Biografie über Blocher, dessen «konservative Revolution noch nicht beendet» sei.

Trump war zwar bisher mehr an Miss-Wahlen als an Geschichte interessiert, doch was beide Männer bewirkt haben, ist die Zertrümmerung des alten Parteiengefüges in ihren Ländern. Dem Amerikaner reichte ein Wahlkampf, um

Als Trump den Tower in New York einweihete, bezog Blocher sein Schloss in Rhäzüns.

die Republikanische Partei zu spalten. Der Schweizer benötigte eine Abstimmung, jene über den EWR, seither betreibt das bürgerliche Lager die eigene grosse Zerlegung. Was der neue Präsident mit seiner Partei macht und sie mit ihm, ist offen; bei Blocher ist die Sache klar. Er hat die serbelnde SVP übernommen, neu ausgerichtet, zäh diszipliniert und am Schluss geprägt wie seinen eigenen Fussabdruck. Trotz Abspaltung ist sie heute fast dreimal so gross wie zum Zeitpunkt, in dem er sie übernahm.

Der Kampf gegen den EWR war sein Trump-Jahr. «Das Volk» gegen «die Classe politique» war Blochers Affiche von 1992, und dieses Muster erkannte er auch im Brexit und bei den US-Wahlen. Blocher wie Trump stilisierten sich als einsame Kämpfer gegen das «Establishment», das sie als Rechtsextreme, Rassisten und Volksverhetzer in die Ecke stellte – und zugleich unterschätzte. Beide profitierten davon und siegten.

Dass auch Trump und Blocher pure Elite sind, wissen sie selber am besten. Sie haben schliesslich alles dafür gegeben. Im eigenen Land ist Blocher gar *Triple E*, denn er gehört zur politischen, zur wirtschaftlichen wie zur Oppositionselite und wechselt bei Bedarf die Bühne. Virtuos bewegt er sich zwischen Bundeshaus und Albiggüti, zwischen Paradeplatz, Ems und China. Dass er dies überhaupt kann, hat nicht nur mit seiner Person zu tun, sondern ebenso mit dem System. Die direkte Demokratie macht ihn zu einem Unikum unter den Populisten. Denn mehr als alle anderen unterliegt er dem *reality check* an der Urne.

Trump hat sich mit 70 Jahren seiner ersten grossen (und vielleicht auch letzten) Wahl gestellt, Blocher jedoch hat bereits Dutzende von Wahlen und Abstimmungen auf allen Ebenen hinter sich. Er hat sehr viel mehr verloren als gewonnen, aber er stand immer wieder auf. «Wir sehen uns bei Philippi», sagte er 1999 nach seiner ersten Nichtwahl in den Bundesrat. Und er stünde 2017 nicht mehr auf der grossen Bühne, wenn er mit dem, was er schon 1992 vertrat, unbestreitbar falsch liegen würde.

Wie sich der Aussenseiter Trump mit dem «System Washington» arrangieren wird, wird sich weisen. Der Aussenseiter Blocher jedenfalls war bereit, sich einbinden zu lassen, auch wenn der Eintritt in eine Konkordanzregierung die Gefahr seiner politischen Lahmlegung einschloss. Am Ende waren es seine Gegner im Parlament, die Blocher wieder aus der Pflicht zur (Mit-)Verantwortung hebelten, und bei aller Kränkung ist er heute vermutlich froh darüber. Jetzt kann er wieder alleine kutschieren und reden, wie er will.

Sein jahrelanger Hohn und Spott über die «Netten» und «Weichsinnigen» mag heute harmlos klingen im Vergleich zu Trumps Gift und Galle über fast alle. Aber die Lust am gezielten Verstoss gegen alles, was für ihn nach Heuchelei und politischer Korrektheit riecht, die war auch bei ihm immer gross. Sie reichte von den Stiefel- und Messerstecher-Inserten bis zum Aufmarsch mitten in Zürich, als Oberst Blocher sein Regiment im EWR-Abstimmungsjahr 1992 demonstrativ auf dem Sechsläutenplatz antreten liess – 750 Soldaten in Kampfmontur, direkt vor der Haustüre der «Züri-Ziitig», mit der er noch so manchen Strauss ausfechten sollte und die später sein Vertrauter Markus Somm als Chefredaktor übernehmen wollte. Kaum je aber hat sich der provokante Herrliberger gegenüber medialer Kritik und Persiflage so empfindlich gezeigt wie Trump.

Überhaupt, die Medien: Trumps wie Blochers mediale Hausmacht war und ist mager im Vergleich zu einem Berlusconi, der als Ministerpräsident fast alle staatlichen und privaten TV-Sender seines Landes kontrollierte. Blocher ist Mitbesitzer der «Basler Zeitung» (auch wenn er deren Kauf lange geleugnet hat), er hat Einfluss bei der «Weltwoche», zudem hat er sich seit 2007 mittlerweile 487-mal vom gleichen Journalis-



Christoph Blocher spricht zu den lieben Frauen und Mannen in Wynigen im Emmental (2. Januar 2011).

PETER SCHNEIDER / KEYSTONE

ten auf seinem Internet-Sender befragen lassen. Aber sonst?

Trumps Schwiegersohn Jared Kushner besitzt ebenfalls seit kurzem eine Zeitung, den «New York Observer», der zu jenen 10 von 1500 amerikanischen Blättern gehörte, die offiziell für den Kandidaten Trump plädierten. Doch hat Trump 17 Millionen Follower auf Twitter und hält die halbe Welt damit auf Trab, während Blocher im Moment gerade sein erstes iPhone von den Enkeln erklärt bekommt. Vor allem aber hatte Trump elf Jahre lang seine eigene Reality-TV-Show, «The Apprentice», die seinen Namen im letzten Winkel Amerikas dafür bekannt machte, wie reich und erfolgreich «The Donald» war. Hier haben Trump und Blocher einen gemeinsamen Zug: Sie schämten sich nie für ihr Geld. Trump ärgert höchstens, wenn andere noch reicher sind. Die «Bilanz» schätzt das gegenwärtige Vermögen der Familie Blocher auf 7 bis 8 Milliarden Franken, während Trump sich beschwerte, dass «Forbes» sein Vermögen 2016 auf 3,8 Milliarden Dollar nach unten korrigiert hat. In Wahrheit, sagte er, gehörten ihm 10 Milliarden.

Die Rolle der Töchter

Wie viele Milliarden es auch sein mögen, beide misstrauischen Väter setzen auf ihre Töchter, wenn es ums familiäre Tafelsilber geht – und damit um das Fundament ihrer Unabhängigkeit. Ivanka Trump, die als faktische First Lady fungieren soll, war bisher für den Immobilienbereich ihres Vaters zuständig. Und hierzulande ist es Magdalena Martullo-Blocher, die mittlerweile nicht nur für die SVP im Nationalrat sitzt, sondern sich vor allem in Ems mit viel industriellem Instinkt und ihrem legendären «Can you tell me the seven thinking steps»-Charme in Stellung geschoben hat. Das Unternehmen ist erfolgreicher denn je, und im Vergleich zu seiner Tochter wirkt der Vater schon fast wie ein Scheinindustrieller. Denn im Unterschied zur Tochter verdiente er mit der Pharma Vision seines Studienfreundes Martin Ebner zeitweilig wohl mehr Geld als mit seinen Kunststofffasern.

Wenn es ums Tafelsilber geht, setzen Trump und Blocher auf ihre Töchter.

Manche Kleinaktionäre hingegen verloren viel Erspartes, weil sie nicht rechtzeitig wie Blocher wieder aus Ebners Pharma Vision ausgestiegen waren. Und so hofften Blochers linke Gegner erneut, sie könnten ihn, den Milliardär und «Spekulant», politisch unmöglich machen bei seinen lieben Frauen und Mannen. Doch sie schafften es so wenig wie die Demokraten bei Trump. Blocher hat nie mit seinem Reichtum geprotzt wie Trump, aber umso häufiger rief er seinem Publikum in den Sälen zu: «Klar bin ich *en rüche Siech* – hoffentlich!» Denn nichts sei für die Angestellten schlechter als ein armer Unternehmer. Seine Gegner wurden derweil ausgepiffen, von SP-Präsident Peter Bodenmann bis hin zu Robert Studer, Präsident der Generaldirektion der SBG. Nach dem öffentlichen Krach mit Studer und dessen Bank, die seine Firma finanziert hatte, wurde Blocher 1993 prompt aus dem Verwaltungsrat der SBG entfernt. Die Bank hoffte, sie könne das leise tun, doch er zelebrierte den Rauschmiss als Beweis, dass er sich für die Interessen des Landes und nicht der Banken entscheide. Seit diesem Bruch blieb Blocher auf Distanz zu den Grossbanken und geschäftete vor allem mit Martin Ebner und dessen BZ Bank.

Trumps Verhältnis zur Wall Street war derweil schon immer schwierig. Er brauchte sie, aber geheuer war sie ihm nie. Anfang der 1990er Jahre, als seine Geschäfte miserabel liefen, hing er an ihrem Tropf und musste sich vor dem Konkurs retten lassen. Vor der Wahl versprach er zwar, den Bankensektor zu deregulieren, aber zugleich drohte er, den «Bankensumpf trocken zu legen», worauf das «Wall Street Journal» schliesslich die besser berechenbare Demokrat Clinton als Präsidentin empfahl. Doch nach der Wahl engagierte Trump prompt die Nummer zwei von Goldman Sachs als obersten Wirtschaftsberater und einen früheren *Goldie* als engsten politischen Berater.

Die einen nennen das schamlosen Opportunismus. Denkbar ist aber auch, dass hier bereits jener ausgebuffte «Deal Maker» durchschimmert, als der sich der Unternehmer Trump immer

verstand und der er jetzt in der Politik sein will. Clever und nie um eine Volte verlegen. Dieser Zug steckt auch in Blocher drin, was besonders gut zum Vorschein kam, als er, der AKW-Befürworter, 1988 aus dem Nichts heraus die Beredigung des Projektes Kaiseraugst einfädelte. Denkwürdig auch sein verblüffender gemeinsamer Auftritt mit SP-Präsident Christian Levrat und dem Swatch-Chef Nicolas Hayek, als er 2009 eine Aufteilung der beiden Grossbanken verlangte, damit diese nicht mehr *too big to fail* wären. In seiner Bankenpolitik ist Blocher tatsächlich weit konsequenter als Trump. Der bellt zwar laut für die Galerie, aber Blocher hat sich längst festgebissen. Ob «Lex USA», Bilateralismus, automatischer Informationsaustausch, Matter-Initiative, Managerlöhne – überall war und ist er auf Konfrontationskurs mit den grossen Banken.

Das nächste Trump-Jahr

Auch mit den Wirtschaftsverbänden liegt er seit Jahren im Streit, wenn es um die Begrenzung der Zuwanderung und den freien Personenverkehr geht. Von Trumpschen Mauern ist zwar nicht die Rede, umso mehr aber von Verfassungsbruch und dem Ende der direkten Demokratie. Für die Wahlen von 2019 hat der Strategiechef Blocher das Motto bereits ausgegeben: «Volksverächter oder Volksfreund». In der Europapolitik sieht er bereits sein nächstes Trump-Jahr kommen.

Wie sehr ähneln sich denn nun die beiden? Ungefähr so, wie der Trump Tower der Trutzburg Rhäzüns. Es gibt durchaus ein paar Parallelen zwischen Blocher und Trump – und offensichtlich doch so wenige, dass selbst die SP Schweiz ihre besagte Galerie der Rechtspopulisten auf Facebook bald nach der Wahl aktualisiert hat. Auf ihrem neuen Werbe-Flyer («Gegen Rechtspopulismus – Eintreten!») sieht man Trump, Orban, Le Pen, Farage und Wilders. Es ist die gleiche Populistenparade wie kürzlich auf der Frontseite der frohlockenden «Weltwoche» («Die neuen Freiheitsbewegungen»). Nur einer fehlt auf beiden Bildern: Blocher.